

Am Hochzeitstag.

Roman von Reinhold Ortmann.

(8. Fortsetzung.)

„Ach, dummes Zeug! Als wenn das nicht auf daselbe hinausläuft! Denn daß deine Mutter sich unglücklich gefühlt hat, es war deiner Ueberzeugung nach doch einzig und allein meine Schuld — nicht wahr?“

„Es ist wohl das Schicksal sehr vieler Eheleute, daß sie sich gegenseitig unglücklich machen müssen, ohne es zu wollen.“

„Nun denn, da du mit deinen neunzehn oder zwanzig Jahren so mervollig erfahren und lebensfähig bist: Ja, meine Ehe ist in ihren letzten Jahren nicht so glücklich gewesen, wie sie es nach meinem rechtshaffenen Willen hätte sein sollen. Aber nicht ich bin es gewesen, der sie dazu gemacht hat. Ich habe keine Mutter bis zur letzten Stunde ihres Lebens so lieb gehabt wie an dem Tage, wo ich sie geheiratet. Und sie mußte das wissen, auch wenn ich nicht darauf verstand, ihr zu schmeicheln und immer in Anbetung ihrer Schönheiten zu zerfallen. Jodelnd habe ich mir vergesst den Kopf darüber gebrochen, warum ihr mein einfaches, aufrechtiges Wesen mit einem Mal so unaußersächlich geworden sein konnte. Aber erst eine Woche nach ihrem Tode habe ich die Ursache erfahren.“

Wie abwesend erob Margot, die sehr lieb geworden war, die Hand — Erzähle mir nichts weiter, Papa! — Ich will und ich darf es nicht hören.“

Aber trotz der Angst, die in ihren Worten zitterte, ließ Wilhelm Riedhoff sich durch ihre Bitte nicht betören.

„Ein anderer hätte sich besser darauf verstanden als ich schlichter Handwerker, ihr schön zu thun und ihrer Güte mit zu schmeicheln. Und dieser andere war der Mensch, den ich sorglos durch die Thür meines Hauses hatte ein und ausgehen lassen, weil ich ihm vertraute wie sonst keinem. Als ich — noch halb vor Sinnen vor Schmerz über ihren Verlust — den Schreibtisch der Toten aufräumte, weil ich jedes Blatt, das ihr werth gewesen war, in ein Heftchen aufbewahren wollte, da fand ich einen ganzen Stoß von Briefen und Zetteln, die dieser Schuft drei lange Jahre hindurch in sie gesteckt.“

Margot preßte ihre geballten Fäuste an die Schläfen. Und wie ein Schrei kam es aus ihrer Brust: „Du sollst mir nichts weiter sagen — du sollst nicht! Siehst du denn nicht, wo du mich damit peinigst?“

„Sei unbesorgt — das schlimmste hast du bereits gehört. Ich habe alle diese Briefe von Anfang bis zu Ende gelesen — auch den letzten, den sie erst am Tage vor ihrem Tode von ihm erhalten hatte. Und ich habe mich aus ihnen überzeugen können, daß deine Mutter mir niemals untreu geworden war im häufigsten Sinne des Wortes. Die Vorwürfe, die der erschloß Hallantje ihr deshalb zu machen wagte, waren Beweis genug dafür, daß sie in diesem einen Punkte handhaft geliebt war — aus Pflichtgefühl, nicht aus Liebe zu mir. — Eine halbe Stunde, nachdem ich mit dem Lesen fertig geworden war, kam Alexander Rottler abnungslos zu mir in meine Wohnung. Ich hatte mir schon die Eisenklänge zurechtgelegt, mit der ich ihn, wenn er nicht gekommen wäre, nachher im Fabrikhonorar todgeschlagen haben würde. Und doch er trotz dem lebendig wieder fortgehen durfte, er hatte es niemand zu danken als dir.“

„Ich weiß — ich weiß! Glaubst du, daß ich es jemals vergessen könnte, wie ich dich mit dem zum Schlag erhobenen Eisen auf ihn zuflüchtete, nachdem mich der Ärm erzer streitenden Stimmen aus einem Nebenzimmer herübergerufen hatte? Und wir wollten noch heute dem Himmel danken, Papa, daß du damals durch meine Dazwischenkunft davor bewahrt geblieben bist, zum Mörder zu werden.“

„Nun, ich bin nicht so sicher, ob es nicht doch vielleicht besser gewesen wäre, ich hätte ihm in jener Stunde den Schlägel eingeschlagen. Als ich dich einmal den ersten Augenblick dazu hatte vorübergehen lassen, war ich ja verurtheilt, ihm gegenüber mein Leben lang die jammervolle Rolle des Peinlichstempfers und Gedemüthigten zu spielen.“

„Warum hast du ihn nicht zum Zweifmalig gefordert, Papa, und ihn da niedergeschlagen? Das wäre dein gutes Recht gewesen. Und in einem richtigen Fieber wartete ich von Tag zu Tag darauf, daß du es thun würdest.“

„Du wartestst darauf — damals — mit deinen dreizehn Jahren? Ja, wußtest du denn überhaupt, um was es sich zwischen mir und ihm gehandelt hat?“

„Ihr hattet es mir leicht genug gemacht es zu errathen. Denn als ihr gegeneinander tobet, dachte ich

von euch daran, den Namen der Toten zu schonen.“

„Und da meinst du, ich solle ihn zum Duell fordern — ich, der ich nie in meinem Leben eine Pistole oder einen Säbel in der Hand gehabt habe! Wie es scheint, meinst du sogar noch heute, daß ich es hätte thun sollen.“

„Ja, das meine ich. Und ich weiß jedenfall, daß ich es zur gegebenen Zeit hätte thun sollen, wenn ich nicht unglücklich gewesen wäre.“

„Das sind phantastische Ueberphantasien. Gut für vornehme Leber, aber nicht für einen einfachen Handwerker, dem Gott seine gesunden Kräfte gegeben hat, damit er auf der Stelle dreinschlägt, wenn ihm einer an seine Ehre greift. Ich habe genug an meinem Kummer und fühle wohllich sein Verlangen, mich noch obendrein mit der Schmach der Ueberschuldung zu beladen.“

„Darum gingst du lieber, nachdem der erste Zug verräuchert war, nach mir vor in die Fabrik und machtest gemeinsame Sache mit dem Menschen, der dir deine Frau hatte stehlen wollen.“

„Wilhelm Riedhoff hatte wohl kein altes Feindes Blut für die feilschen Regungen, die sich im Konflikt einer menschlichen Stimme offenbaren können. Die verächtliche Bitterkeit aber, mit der Margot ihm die Worte gleichsam vor die Nase warf, fühlte er doch. Und er fuhr nicht in lobendem Jargon auf die Tochter los, die die Pflichten kindlicher Ehrfurcht so weit vergessenen konnte, sondern wie einer, der die Notwendigkeit einfiel, sich zu rechtfertigen, sagte er: „Ja, ich bin noch wie vor in die Fabrik gegangen, weil ich damals nicht hätte weiterleben können ohne die Arbeit, die bei mir wenigstens auf Stunden meinen Schmerz und meine Schande vergessen konnte. Aber zwischen Rottler und mir ist bis zu dem Tage, wo unser Sozietätsvertrag gelöst wurde, kein Lebenswörter mehr gesprochen worden.“

„Was wir uns im Interesse des Geschäfts mittheilen mußten, ging immer durch Mädelpersonen von einem zum anderen. Und wo ich ihm begegnete, da spie ich vor ihm aus wie vor einem erstarrten Geistes.“

„Er aber sparte sich die Vergeltung auf, bis er alle Belästigungen auf einen Brett heimzahlen konnte. Und Alexander Rottler tamnte deine Schwäche zu gut, daß er dir lediglich um des Vergnügens willen, sich mit eigenen Augen an deiner Demüthigung zu weiden, sogar die Möglichkeit offen ließ, seinen Racheplan zu schanzen zu machen. Hättest du ihm die armenfällige Summe gegeben, von der Herberts Rettung und mein Lebensglück abhing — und hättest du dann mit ironischem Lächeln den Genarrten zu meiner Hochzeit geladen, so wärest du der Triumphstunde gewesen, nicht er.“

Riedhoff machte eine abweisende Handbewegung.

„Leber diese Sache rede ich nicht mehr. Ich habe gehandelt, wie ich mußte und wie ich immer wieder handeln würde. Das ist vorbei und abgehau für immer. — Der Mensch aber, mit dem ich dich heute im Stadtpark sah — es ist also nicht Rottler gewesen?“

„Und wenn er's gewesen wäre — müßte ich dir deswegen erst noch ausdrücklich versichern, daß er mein Todfeind ist wie deine — daß ich ihn hasse wie du — nein, tausendmal wilder und tödtlicher als du!“

„Er brauchte ihr nur in die stinnmernden Augen zu sehen, um gerührt zu sein, daß sie ihn nicht über ihre Empfindungen belog. Aber er hatte aufgegeben, den Zusammenhang der Dinge zu begreifen.“

„Du sagst, er sei dein Todfeind, und trotzdem trittst du an abgelegenen Orten mit ihm zusammen?“

„Statt der Antwort verließ Margot den Platz, auf dem sie so lange beinahe unbeweglich gestanden, und glitt neben dem Schreibtisch ihres Vaters auf den Boden nieder.“

„Du weißt, daß ich nicht oft in meinem Leben um etwas gebeten habe.“, sagte sie mit eigenthümlich bedlegter Stimme. „Und was ich jetzt auf meinen Knien von dir erbittle, ist ich schwöre, daß es das letzte sein wird, was du mir als einen Beweis deiner väterlichen Liebe gewähren sollst. Daß von nun hier fortgehen, Papa — daß und für immer! Ich kann es nicht mehr ertragen, unter diesen gräßlichen Menschen und in der Nähe Alexanders Rottlers zu leben.“

„Vielleicht war ihre überraschende Bitte seinen eigenen geheimen Wünschen entgegengekommen, denn es klang keineswegs unwillig, da er fragte: „Und wohin — wenn ich versuchen wollte, ihnen diesen Befehl los zu werden, wohin sollten wir gehen?“

„In einer Stadt, wo ich nicht mehr leben darf, und wenn nicht. In's Ausland und über die Grenzen meiner bayrischen Heimath hinaus geht ich nicht. Aber in die Nähe von München — das läßt sich überlegen.“

Am Abend dieses Tages fand Alexander Rottler bei der Heimkehr in seine Privatwohnung Margots verprochnen Brief. Und er lautete: „Mein Vater hatte Sie heute bennoch erkannt. Und weil er jeden weiteren Verkehr zwischen uns unmöglich machen will, besteht es darauf, daß wir an irgend einen anderen Ort innerhalb Bayerns übersiedeln. Ich darf nicht versuchen, ihn anderen Sinnes zu machen, wenn ich seinem Willkür nicht neue Verhängnisse zuführen will. Und wir müssen aus demselben Grunde bei weiteren Zusammenkünften die peinlichste Vorsicht beobachten. Sie haben ja nicht die Absicht, mir mein häusliches Leben noch unerträglich zu machen, nicht wahr? Ich werde Ihnen also erst in einigen Tagen, vielleicht sogar erst nach einer Woche einen Vorstoß wegen einer neuen Begegnung machen können. Versuchen Sie nicht, sich mir vorher zu nähern. Was kann Ihnen daran liegen, wenn wir uns doreerst nur selten sehen, da Sie meiner ja so gewiß sind!“

„Margot.“

Rottler pfiff vor sich hin, als er gelesen. Dann setzte er sich an den Schreibtisch. Und der Brief, den er eine halbe Stunde später selbst in den Kasten warf, trug die Adresse: „Fritz Reupert. Auktionsist und Detektiv — Bureau in Berlin.“

12. Kapitel.

In Hut und Jacket betrat Eva das Wohnzimmer. Sie war bloß und schmal geworden, und die feinen bläulichen Schatten unter ihren Augen zeugten von schlaflosen Nächten. Still lächelte sie die Mutter auf die Seite; und wie es seit Wochen ihre Gewohnheit war, wollte sie sich mit leisem Gruß entfernen.

Frau Margarete Willisen aber hatte die Wahrheit, mit der sie beschäftigt gewesen war, bei Seite gelegt. Ihre Hände zitterten, und die kummervollen Linien in ihrem Antlitz verdichteten sich, als sie ihre Tochter zum Briefe las.

„Mit einer müden Bewegung wandte sich das junge Mädchen zu ihr. Aber sie blieb neben der Thür stehen, nach deren Griff sie schon gefaßt hatte.“

„Es ist noch sehr früh, in das Bureau zu gehen, und du könntest mir wohl eine halbe Stunde schenken. Komm — leg deine Jacke noch einmal ab und setz dich ein wenig zu mir.“

„Wortlos kam Eva ihrem Verlangen nach. Nichts mehr von der frischen, heiteren Art war in ihrem Wesen; langsam kam sie durch das Zimmer und setzte sich auf den Stuhl neben der Mutter.“

„Die Mutter lächelte wehmüthig.“

„Das Klavier —“ sagte sie. „Du hast es in den letzten Wochen auch nicht angerührt.“

„Ungehim umschlang Eva ihren Rachen.“

„Ach, Mutchen — du mußt mich nicht für unbarbar halten. Ich weiß ja, wie schwer es dir wird, die Klaviere zu spielen. Und später — wenn wir erst wieder allein sind — dann werden wir wieder Freude daran haben — nicht wahr?“

„Sie schloß sie in ihr Jodett und machte sich auf den Weg. Und eine halbe Stunde später schied sich Frau Willisen zu dem schmerzlichen Gang in das Zimmer des Hausgenossen an, der so viel Klummer und Kummer in ihr Leben getragen hatte.“

„Wie ein Einsiedler hatte Herbert Frant in der Kammer gelebt, die ihm eingeräumt hatte. Hierhin waren ihm seine Maßregeln gebracht worden, und niemals hatte er das schmale Stübchen, dessen enge vier Wände ihm wohl so drückend und so unerträglich geworden sein mußten, während des Tages verlassen. Fast immer hielt er sich eingeschlossen, und nur an den Abenden hatte er sich aus dem Hause gewagt. Sein Auge sah er hatte Frau Margarete Willisen geleht, an die Worte zu glauben, die er seit seinem Kommen gesprochen — daß er sehr hart für seine Verfehlung bestraft war, auch wenn er der Verlegung des Strafrichters entging. So hat konstatirte die scharfe und unglückliche Art, die er allgemach angenommen hatte, mit der früheren heiteren Lebenswürdigkeit seines Wesens, daß die alte Dame sich des Mittels mit ihm niemals hätte erwehren können. So oft sie ihn zu Gesicht bekam. Sie war bisher nicht in die peinliche Notwendigkeit vertheil worden, ihm für den vortheilhaften Neffen auszugeben, denn er war den Wenigen, die zu ihm in die Wohnung gekommen waren, niemals zu Gesicht gekommen, und was bei seiner fast übertriebenen Bescheidenheit auch vor dem Polizeiarzt gebrungen zu halten. Gatte Doktor Gerling doch auch in der letzten Zeit seine Besuche rechtlich eingeschänkt; und es war natürlich das veränderte Benehmen der beiden Frauen, über ihn dann veranlaßt hatte. Für ihn

gab es ja keine hinreichende Erklärung dieser Veränderung, und er mußte sie notwendig auf seine Person beziehen.“

Als Frau Margarete jetzt über den Flur ging, hörte sie Herbert Frant in seiner Kammer mehrmals laut und bestig husten. Vor der Thür blieb sie noch einmal zögernd stehen; ihrer weichen und gültigen Seele wollte das Vorhaben, den Bedauernswerthen über die Schwelle zu weisen, fast als eine Unmöglichkeit erscheinen. Aber es blieb ihr ja keine Wahl mehr, und sie klopfte an.

„Eine heitere Stimme war es, die ihr von drinnen Antwort gab.“

„Wer ist das?“

„Ich bin es, Herr Frant. Könnte ich nicht auf einen Augenblick mit Ihnen sprechen?“

„Wenn es Sie nicht stört, daß ich im Bett liege, so kommen Sie bitte herein,“ tönte es zurück, und man hörte es dem Klang der Stimme an, daß dem jungen Manne das Sprechen schwer wurde. „Ich habe noch nicht aufstehen können — ich fühle mich nicht ganz wohl.“

Frau Willisen erschauerte so heftig, daß ihre Glieder zitterten. An die Möglichkeit, daß der Unglückliche in ihrem Hause erkrankt könnte, hatte sie niemals gedacht — und die Vorstellung hatte etwas so Niedererschütterndes für sie, daß sie es kaum wagte, der Aufforderung zum Eintritt Folge zu leisten.

Herbert Frant machte einen Versuch, sich ein wenig in seinem Lager aufzurichten und ihr die Rechte entgegenzustrecken. Aber ein Hustenanfall, der seinen ganzen Körper schüttelte, zwang ihn auf die Kissen zurück. Er preßte das Taschentuch auf die Lippen und wandte das Gesicht der Wand zu; an der Art, wie sich seine Hand in die Bettdecke grub, sah Frau Willisen, daß er heftige Schmerzen leiden mußte. Und als er dann leise flüsternd die Hand mit dem Tuche sinken ließ, hätte sie fast aufgeschrien. „Mut!“ sagte sie entsetzt und vergessens bemüht, ihr furchtbare Erscheinung zu verbergen. „Im Gotteswillen, Herr Frant — was ist Ihnen?“

„Mit einem Ausbruch nauten Grauens hatte er auf den dunkelrothen Fleder gestarrt.“

„Mut!“ wiederholte er mechanisch. „So muß es doch wohl schlimmer um mich stehen, als ich glaube. Dieser Husten — dieser schredliche Husten! Wenn Sie wüßten, wie es mich die ganze Nacht gequält hat.“

„Er war noch bleicher als sonst, aber das blaße Gesicht mit den gesunkenen Augen war auch heute von bestechender Schönheit. Daß er ein Verbrechen begangen habe sollte — es dünkte Frau Margarete so unmöglich, wie es ihr stets unmöglich erschienen war, wenn sie sich ihm Auge in Auge gegenüber befunden hatte. Und daß er offenbar schwer krank war, ließ sie alles andere vergessen. Sie dachte nicht mehr an die unabsehbaren Folgen, die es für sie haben konnte, sie fühlte nur Mitleid mit ihm und Sorge um sein Leben.“

„Wenn es so ist, Herr Frant,“ sagte sie angstvoll, „meinen Sie da nicht, daß Sie sich besser in ein Krankenhaus begeben?“

„Ungehim fuhr er auf. Zwei heftige rote Fleden brannten auf seinen Wangen, und heftig stieß er hervor: „Niemals — niemals — Wollen Sie mich auf die Straße setzen — jetzt, wo ich krank bin? — Aber freilich — es macht Ihnen wohl zu viele Unbequemlichkeiten. Und es kann Ihnen ja am Ende gleichgültig sein, ob ich in der Hofe umkomme. Denn wenn Sie mich hinauswerfen — daß ich nicht in ein Krankenhaus gehe, schwöre ich Ihnen.“

Frau Margarete sah ihm gerade in die Augen. Er versuchte, den Blick trotzig zu erwidern, aber es wollte ihm nicht gelingen.

„Ich glaube, daß Sie später selbst einsehen werden, wie unrecht es mir gehen haben,“ sagte sie ernst, und ihre Worte war beständiger für ihn, als es eine geringe Gefährdung hätte sein können. „Ich will nicht mit Ihnen rechten — ich setze ja, daß Sie krank sind. Und es ist doch unmöglich, daß Sie ohne ärztliche Behandlung bleiben.“

„Ihre gültigen Freundschaft rührte ihn tief. Und wie seine impulsiven Natur, der er keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte, ihm vorhin zu der leidenschaftlichen Anklage hingeworfen hatte, so zögerte er jetzt auch keinen Augenblick, sein Unrecht wieder zuzugestehen.“

„Bergehen Sie!“ sagte er freimüthig. „Ja — ich habe mich häufig wohl wirklich nicht recht, was ich sage. Und die Vorstellung, hier fort zu müssen, hatte mich fast von Sinnen gebracht. Es kann keine ernste Krankheit sein, Frau Willisen — es wird gewiß vorübergehen. Ich — ich fühle mich ja bis auf den Husten ganz wohl.“

„Sie brauchte ihn nur anzusehen, um zu wissen, daß er nicht die Wahrheit sprach. Aber sie erob keine Einmündungen mehr, sondern erob sich, um ihre Hand auf seine Stirne zu legen.“

„Sie müssen doch furchtbare Kopfschmerzen haben,“ sagte sie. „Soll

ich Ihnen nicht etwas Küßel zum Auflegen bringen?“

„Ja — mein Kopf thut mir wohl sehr weh,“ gab er zu. „Aber Sie sollen sich wirklich keine Mühe machen.“

„In ihrer stillen, geräuschlosen Art sorgte sie für ihn, und er fügte sich dem, was sie that, wie ein Kind. Eine kalte Kompresse legte sie ihm auf die Stirn und ordnete seine Kissen, und er sah dankbar zu ihr auf. „Sie sind gegen mich wie eine Mutter,“ sagte er. „Und es wäre wohl etwas anderes aus mir geworden, wenn ich so eine Mutter gehabt hätte.“

„Ja — es wäre gut für Sie gewesen. — Aber nun lassen Sie uns noch einmal in aller Ruhe miteinander sprechen, und regen Sie sich nicht wieder auf. Sie haben mir gesagt, daß Sie keine Verlegung mehr zu fürchten hätten. Waspaß wollen Sie sich dann noch so ängstlich verbergen?“

„In neu erwachender mißtrauischer Angst hing sein Blick an ihren Lippen. Und hastig entgegnete er: „Ich vermag es Ihnen nicht vollständig zu erklären; aber ich müßte in der That von neuem vor einer Verlegung zittern, sobald ich aus meiner Verborgenheit hervorträte. Und wenn Sie mich bei sich behalten wollen, so bitte ich Sie inständig, mich mit Fragen nicht zu quälen.“

Schweigend verließ Frau Margarete das Zimmer. Draußen vor der Thür blieb sie stehen und preßte beide Hände gegen die schmerzenden Schläfen. Sie hatte es dem Kranken nicht zeigen wollen, wie verflört sie war — in Wahrheit aber wußte sie sich kaum noch zu raten.

Es war natürlich ausgefallen, den Leidenden ohne ärztlichen Beistand zu lassen. Ob er es wollen mochte oder nicht: sie durfte diese ungeheure Verantwortlichkeit nicht auf sich laden. Jeder Vater mußte ja erkennen, daß es sich um viel mehr als um ein vorübergehendes Unwohlsein handelte. Es konnte sich bessern oder verschlimmern — das lag in des Schicksals Hand. Sie mußte sich auf das Schlimmste gefaßt machen und mußte damit rechnen.

Langsam ging sie in das Wohnzimmer zurück. Sie sah sich um in dem Raum, der ihr plötzlich so leer und kalt erschien, und ein Gefühl des schmerzlichen sich ihrer, als sei sie hier fremd geworden. Es waren noch dieselben Möbel, die zum großen Theil aus dem Haushalt ihrer Eltern stammten, dieselben Bilder und gerahmten Photographien an den Wänden, dieselben Nippesachen auf dem altmodisch verbräunerten Spiegelkranz. Nur die Gedanken waren anders geworden, die sie beschäftigten. Viel Leid hatte sie im Leben erfahren, viel bittere Noth hatte sie durchkämpfen müssen. Hier glaubte sie endlich Ruhe gefunden zu haben — jene tödtliche, unvorstellbare des Alters, die das Begehren verkennt hat und doch noch heilnehmen kann an den Freunden und Lieben anderer.

„Und nun —“

Nun war etwas Häßliches ihr eingeleuchtet. Der Geist eines räthselhaften Verbrechens zog durch die Räume, Angst, Lüge und Verstellung hatten eine schredliche Herrschaft angetreten. Und wenn sich unglückselig nur um sie gehandelt hätte, die alte Frau — aber ihre Tochter, das einzige Glück, das ihr vom Schicksal gelassen war — sie sollte darunter nicht leiden. Ihre junge Seele sollte nicht leiden unter der Verleumdung mit menschlicher Schwäche und Niedrigkeit. Nun traf sie die Enttarnung Herbert Frants wie ein Schlag, gegen den sie sich nicht zu wehren vermochte, der sie ohnmächtig fand.

Und dieser Schlag zwang sie zu einer Lüge, die ihre Empfindungen verlegte wie keine andere. Sie konnte ja nicht zu einem Fremden gehen — nur an einen einzigen Arzt konnte sie sich wenden. Und sie mußte das Versprechen halten, das sie dem Unglücklichen gegeben, der drinnen in seinen Kissen jetzt alle Qualen einer marternden Furcht durchleben mochte. Sie mußte Doktor Gerling auffuchen und ihm erzählen, daß es ihr Neffe, der verschollen gebliebene Sohn des Bruders ihres Mannes sei, zu dem sie ihn führen wollte.

Vergebens zermarterte sie sich den Kopf in dem Suchen nach einem anderen Auswege. Es gab keine Möglichkeit als diese — und schweren Herzens schickte sie sich zum Aufbruch an.

(Fortsetzung folgt.)

— Unterscheidung. Wir haben uns lange Jahre nicht gesehen, alter Freund; was machen Ihre Töchter? Jetzt ist auch wohl die jüngste schon längst verheiratet? — „Vorder nicht; die wird wohl lebenbleiben!“ — „Und die andere?“ — „Die sind bereits figengeblieben!“

— Feiner Gesand. Mich, händler (vom Dorfe, zur Alten); „Das muß man sagen, an seinen Geschmack haben die Söhner; getrennt hat 'mal leicht, wie sonst. Brunnwasser, Regenwasser in die Milch gegeben, gleich ba! überall 'sag, die Milch schmeckt anders!“

Für die Küche.

Triffl Steu. Triffl Steu bezieht man wie folgt: Zwei mittelgroße Köpfe Weizstohl werden feingehackten, ebenso rohe, geschälte Kartoffeln, und beides je mit tosendem Wasser bebrüht. Nicht zu fettes, kräftiges Hammelfleisch wird von Haut und Knochen befreit und in mundgerechte Stücke geschnitten; darauf legt man in einen Topf, dessen Boden mit fettem Hammelfleisch bedeckt wird, eine Lage Fleisch, streut Salz darüber, legt darauf eine Lage Kartoffeln, darüber eine Schicht Kohl, die mit etwas Butter belegt und mit Pfeffer bestreut wird, dann wieder Fleisch und Salz und abwechselnd so fort, bis der Topf fest zu und läßt das Ganze etwa fünf Stunden lang langsam kochen oder dampfen. Das ist es nicht abrennt, rührt man es ab und zu ein wenig um. Diese Portion genügt für fünf Personen. Als Beilage giebt man zu diesem Gerichte schönen Mostesärgen.

Schinken schneiten. Schinken oder Rollschinken haben, mit gehackten harten Eiern, Schnittlauch und Speck mengen, auf Semmelstücken oder Weizbrotscheiben streichen und auf Fett braten.

Bratwurst in Bier geschmort. Die Wurst, etwa 1 Pfd., wird zuerst wie gewöhnlich gebraten, dann der größte Theil der Butter abgeschöpft (während des Bratens darf man die Wurst nicht fluchen). Nun nimmt man eine halbe Flasche helles Bier, giebt 2 knappe Theelöffel Kartoffelmehl hinein, fügt Strup oder vor diesen nicht verwenden will, Zucker, gehackte Zitronenschalen und einige Löffel Essig von eingemachten Essigsäuren oder -pflaumen dazu (hat man diesen nicht, kann den Saft einer guten Citrone), gießt es über die Wurst und begiebt sie fortwährend mit dem Bier. Da sich das Kartoffelmehl giebt, wenn es in die eise Pfanne kommt, verdirbt, so wird die Wurst zuletzt, als wäre sie mit Laub überzogen, und schmeckt vorzüglich. Wenn man keinen Strup an, der ebenfalls vorzuziehen ist, so muß man die Sauce gleich, wie man sie auf die Wurst giebt, mit Zuckerfarbe braun machen. In einer flachen Kasserolle kann sie nur so viel Tiefe haben, das aufgeschlossene Bier zu lassen, beides sich die Speise am besten. Ein Rest folder Sauce giebt, wenn man eine Bierluppe (etwa 2-2½) bereitet, derselben vorzüglichen Geschmack.

Raisin-Souffle. Man schneidet Raisinfleisch, am besten aus der Krone, in Würfel und wäscht sie. Anbefallen giebt man in eine Kasserole Butter und eine feingehackte Zwiebel, wenn dies goldgelb gebräut, die Fleischmüffel dazu und läßt neben Salz etwas Rosen- u. Paprika darüber. 12 bis 15 Minuten schmort man die Fleischmüffel, läßt etwas Mehl darüber und gießt zuletzt 1-2 Eigelb (je nach der Menge des Fleischs) in Milch glatt gerührt darüber. In einer beheizten Stelle läßt man das Ganze durchziehen, bevor man es aufgießt.

Sagofuppe mit rothem Wein. Scher Sagow wird zweimal mit heißem Wasser abgeküht, mit heißem, weichem Wasser auf's Feuer gebracht, mit einigen Zitronenschalen und einem Eßlöffel weißem gezeht, welches etwa 2-2½ Stunden dauert; Werl-Sago, welcher aus Kartoffelmehl bereitet ist, bedarf nicht aus Abgießens und nur einer Stunde Kochens. Dann giebt man eine gleiche Quantität Rothwein dazu, süßt die Suppe gebrigt mit Zucker, läßt sie eben zum Kochen kommen und richtet sie an. Man giebt Biscuit oder frischen Zwieback dazu.

Rammelfleisch, gebadent. Das Brust- oder Rückenstück wird in gleichmäßige, nicht zu große Stücke geschnitten, abgeküht, mit der Pfefferstade geklopft, mit Salz bestrichen und eine halbe Stunde hingestellt. Dann wendet man sie in Mehl, taucht sie in Wasser, parirt sie mit geriebener Semmel und bädt sie in heißem, vollem Schmalz, welches man mit etwas Butter vermischt hat, schön gelb. Gewöhnlich giebt man grüne Erbsen oder andere feine Gemüse, sowie auch Salat dazu.

Rognibergers Topps (gekochte). 1½ Pfund Schweinefleisch, 1½ Pfund Rindfleisch, fein gehackt; hierzu ¼ Laib einen Tag altes Weizbrod gerieben, ebenso eine große Zwiebel. Dann fügt man hinzu: je eine Messerfülle voll Mustatsblüthe, Nelken, Pfeffer, Salz nach Bedarf, 2 Eier. Das alles gut vermischt giebt ungefähr 20 Klops, die in einem Topf mit Wasser 15 Minuten gekocht werden. Dann schneidet man Mehl in 2 Schüssel Butter, braun, füllt mit der Bröde nach und giebt dann das feingehackte Fleisch von 2 Haringen, welche am Abend vorher gepulvert und in Wasser gelegt wurden, hinzu, auch eine feingeriebene Zwiebel. Die Sauce muß schön sämig sein. Man wirft je nach Geschmack mit Essig und giebt ½ Flasche Kapern dazu. Nachdem sie durchgekocht und der richtige Geschmack erprobt ist, werden die Klops hineingelegt, und der Topf wird auf einem Unterlag bei mäßigem Feuer eine Stunde lang so stehen gelassen. Sie werden mit Zitronenschalen servirt.